

ne Bürger, die, wie er sagte, »Gott nicht schlucken wollten« und deren Sprachgewohnheiten er in der »Exegese der bürgerlichen Gemeinplätze« entlarvte. Das Ungestüm und die Heftigkeit seines spanischen Religionstemperaments ging auch redlichen Zeitgenossen auf die Nerven. Noch viele Jahre nach seinem Tod betonte ein Kenner und Liebhaber der französischen Literatur in Deutschland, mit Bloy sollten sich deutsche Leser besser nicht befassen, denn es fehle ihm an Takt. Vielleicht dachte dieser Mann, heute selber unter den Toten, zu sehr in ästhetischen Kategorien. Doch Bloy läßt sich so nicht begreifen. Seine Sätze sind zwar auch bewundernswert formuliert, aber sie tragen einen bitteren Kern in sich, dessen Kraft an das Herz des *homo religiosus* und nicht zuerst des *homo aestheticus* rührt.

»Sagen Sie sich immer wieder, daß alles nur Schein ist, alles nur Symbol, selbst der Schmerz, der uns zerreißt. Wir sind Schläfer, die im Schlaf schreien.« Ein solcher Satz läßt sich nur schwer vergessen, weil er so sehr ins Zentrum trifft. Denn hier redet ein Schriftsteller, der auf authentische Weise Christ war.

Seine letzten beiden Wohnungen bezieht der eigentlich unbehauste Mann zusammen mit seiner Familie in Bourg-la-Reine, einem Vorort von Paris. Hier stirbt Bloy am 3. November 1917, also vor achtzig Jahren; sein Grab befindet sich auf dem Friedhof des Ortes. Das Haus, in dem er starb, ist zerstört, und auch der Hof der vorletzten Wohnung an der Place 3, Condorcet hat sein Aussehen völlig verändert. Léon Bloy ist 71 Jahre alt geworden. Im Augenblick seines Todes spricht ihm Jeanne, seine Frau die Worte zu, die der Blinde an Jesus gerichtet hat: »Domine, fac ut videam – Herr, mach, daß ich sehe!« Dieses Wort haben beide miteinander für die letzte Stunde vereinbart. Léon Bloy antwortet Jeanne mit einem Lächeln und stirbt. »Im unaufhörlichen Leiden trägt mich eine Hoffnung, die unüberwindlich ist.«

BISCHOF KARL LEHMANN · MAINZ

## Einheit in Vielfalt

*Predigt anläßlich des Jubiläums der Zeitschrift »Communio«*

*Am 11. Mai dieses Jahres feierte die Zeitschrift »Communio« in Mainz ihr 25-jähriges Bestehen. Sowohl die deutsche als auch die italienische Ausgabe der Zeitschrift können nunmehr auf ein Vierteljahrhundert ihres Erscheinens zurückschauen. Zu den Gratulanten gehörten vor allem auch Vertreter der anderen internationalen Ausgaben.*

.....

*KARL LEHMANN, 1936 in Sigmaringen geboren, lehrte bis zu seiner Berufung zum Bischof von Mainz 1983 als Ordinarius Dogmatik und Ökumenische Theologie in Mainz und Freiburg; 1987 wurde er zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz berufen.*

Neben einem Festgottesdienst im Mainzer Dom wurde der Tag mit einer Vortragsveranstaltung begangen. Hans Maier, Inhaber des »Guardini-Lehrstuhls« an der Universität München, erinnerte als einer der Gründungsherausgeber dieser Zeitschrift an den »Weg der ›Communio‹«, Peter Henrici SJ, Generalvikar des Bistums Chur in Zürich und gleichfalls seit vielen Jahren Mitherausgeber der deutschen »Communio«, sprach über die »Gründungsintentionen und Zukunftsperspektiven« der Zeitschrift. Eine Podiumsdiskussion mit Vertretern der internationalen Ausgaben schloß sich an.

Mit diesem Heft soll eine kleine Dokumentation der Feierlichkeiten eröffnet werden. Den Auftakt bildet die Predigt des Mainzer Bischofs Karl Lehmann – ebenfalls Gründungsherausgeber der deutschen »Communio« –, der dann im kommenden Heft die beiden genannten Vorträge folgen sollen.

Liebe Schwestern und Brüder! Liebe Freunde von Communio!

Wenige Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam eine starke Polarisierung in unsere Kirche. Es ging dabei um die Auslegung des Konzils; einige beriefen sich bei vielen Neuerungen, die nicht mit dem Konzil zusammenhingen, auf den Geist des Konzils. Es entstanden Gruppierungen, die wir bis heute kennen: von links und von rechts, konservativ und progressiv, meist Etiketten, die man von außen anderen angehängt hat.

In dieser bewegten Zeit, vor allem der Jahre 1970/71, haben eine Reihe von Männern, Laien und Theologen, überlegt, was man tun könnte, um diesen gefährlichen Zersplitterungen Einhalt zu gebieten; nicht dadurch, daß man alles wieder auf eine uniforme Einheit zurückführt, sondern indem man den wahrhaften Sinn des Katholischen – eine verbindliche Einheit in einer reichen Vielfalt – pflegt. Es waren vor allen Dingen Mitglieder der damaligen Internationalen Theologenkommission beim Heiligen Stuhl, die von theologischer Seite aus dieses Projekt förderten. Der unvergessene Hans Urs von Balthasar, Kardinal Ratzinger, der spätere Kardinal Henri de Lubac: Sie alle haben sich, jeder auf seine Weise, hochverdient um das Konzil, um das Erbe gesorgt.

Es sollte bei dem neuen Zeitschriftenprojekt von Anfang an um eine *eigene* Zeitschrift mit einem *neuen* Charakter gehen ... Es sollte eine Zeitschrift sein, die wirklich *katholisch* ist, allumfassend, universal, das Ganze umfassend, global und regional, die ganze Wahrheit umfassend, auch viele Fragen behandelnd, die nicht unmittelbar im Bezugsfeld des theologischen Denkens stehen. Darum waren wir froh, daß wir von Anfang an Laien mit Erfahrung in der Öffentlichkeit, Erfahrungen mit der Öffentlichkeit dabei hatten. Unsere Zeitschrift sollte daher keine *theologische Zeitschrift* im engeren Sinne sein – doch trotzdem sollte jedes vorne aufgegriffene Thema religiös-theologische Bedeutung haben.

Und wir haben uns damals geschworen, unter dem Gesetz der ganzen Wahrheit stehend, jeder ernsthaften Stimme in unseren Heften Raum zu geben. Grundsätzliche Offenheit war ganz eng verbunden mit der Überzeugung, im Raum der Kirche zu stehen und mit Entschiedenheit an ihren Grundlagen festzuhalten.

Es mußte eine Zeitschrift neuen Typs sein, *international*. Bei allen Verdiensten,

die andere Zeitschriften hatten bis in jene Zeit hinein: Es war deutlich, daß wir, um *so katholisch* zu sein, um etwas tun zu können inmitten der Spannungen, die aufgebrochen waren, eine Zeitschrift gründen mußten, die ganz international war. Über den einzelnen Konfrontationen stehend. Daß wir der Mitarbeit und des Engagements vieler bedürften, über nationale Grenzen und Sprachbarrieren hinweg.

Wir wußten, daß das nicht einfach wird, angefangen mit der Organisation, den Übersetzungen. Wir wußten auch, daß man damit vielleicht die Gefahr eines Verlustes an Aktualität eingeht und daß es nicht einfach ist, solch ein Angebot über lange Zeit hinweg aufrechtzuerhalten. Aber wir wußten auch, daß ohne eine solche Konzeption *katholischer internationaler* Art unser Anliegen nicht zu realisieren sein würde. Daher haben wir von Anfang an versucht, mit unseren Freunden in Frankreich, Italien, Spanien, Holland, in Amerika und im Osten Europas Zeitschriftentypen zu entwickeln, die auch für regionale Perspektiven Raum lassen.

Heute dürfen wir, auch nach vielen durchstandenen Schwierigkeiten, dankbar sagen: Es ist uns in diesen 25 Jahren geglückt, sogar über diese mit uns von Anfang an schon zusammenarbeitenden Redaktionen hinaus eine große Gemeinschaft zu bilden. Der damalige Mitbegründer und langjährige erfahrene Schriftleiter Dr. Franz Greiner – sein Sohn steht heute an seiner Stelle – hat damals im ersten Heft geschrieben: »Das ist der Horizont, den wir der internationalen katholischen Zeitschrift ›Communio‹ gegeben haben. Wir wissen, daß er weit gespannt ist. Wir wissen auch, daß wir, an ihm gemessen, versagen können. Daß dies nicht geschehe, darum bitten wir unsere Freunde und Leser.«

Wir haben heute zu danken, gerade auch im Namen derer, die in der Zwischenzeit von uns gegangen sind in unserer deutschen Redaktion, besonders Hans Urs von Balthasar und Albert Görres. Wir wissen, daß wir das Geschenk erhalten haben, mit vielen Freunden aus diesen 16 Editionen diesen Plan, der manchmal wie ein Traum schien, verwirklichen zu können. Wir freuen uns, daß wir es nach der Wende auch bis in die jüngste Zeit hinein geschafft haben, Editionen im Osten Europas zu schaffen, in Mitteleuropa und im Osten, so besonders auch jüngst in Tschechien und in der Ukraine.

Es lohnt sich heute noch, den großen Artikel zu lesen, den Hans Urs von Balthasar als Programmschrift im ersten Heft veröffentlichte, im Heft vom Januar/Februar 1972. Das ist nicht nur ein Programm, sondern es ist in der Zwischenzeit auch ein unverbrüchliches Testament geworden. Hellsichtig und tiefgründig hat er uns gezeigt, wie man mitten in diesen Schwierigkeiten wirkliche kirchliche Gemeinschaft versteht. Was *Communio*, Einheit in Vielfalt, heißt, was es für uns bedeutet, gerade auch, wenn wir eine Zeitschrift herausgeben. Es ist ein großer Beitrag für unser Werk heute und künftig, ein Grund, auf dem wir stehen – und je öfter man diesen Beitrag liest, um so mehr erkennt man, wie er die Tiefe hat, um auch uns in die Zukunft zu führen.

So schreibt Hans Urs von Balthasar am Schluß seines Beitrags: »Wir werden es mit ›Communio‹ versuchen. Nicht aus einem Hinterhalt reden, aus einem kapitalistischen Besitz von ›Glaubenswahrheiten‹. Daß diese Wahrheit, an die wir glauben, uns entblößt, wurde vorhin gesagt. Wie Lämmer unter die Wölfe. Es geht nicht um Bravour, aber immerhin um christlichen Mut, sich zu exponieren. Menschen treten in Kommunion, wenn sie sich nicht scheuen und nicht schämen, sich voreinander

zu exponieren. Dort ist der Satz kein leeres Paradox: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10).«

Wir haben keinen Grund, in triumphalistischer Manier Geburtstag zu feiern. Aber wir haben Grund zu danken, daß es dank des großen Einsatzes vieler derer, die hier sind, gelungen ist, dieses gemeinsame Werk zu erschaffen und zu erhalten. Wenn wir zusammenkommen und zurückblicken und zugleich in die Zukunft hineinplanen, dann sind wir auch froh, daß es in dieser Zeit gelungen ist, daß viele Länder, mit denen wir damals über die Zeitschrift sprachen, ihre Freiheit gewonnen haben. Und daß sie nun bei uns sind ohne die vielen Schwierigkeiten, die wir besonders am Anfang erfahren haben. Ich denke etwa an die polnische Ausgabe.

Wir haben Grund zum Dank und bitten den Herrn, daß er uns auf diesem Weg weiterführt. Wir dürfen uns an diesem Tag auch fragen, was uns, bei allem, was gelungen ist, noch fehlt. So darf ich Sie alle sehr herzlich ermutigen, an unserer Freude teilzuhaben. Zwei Worte sind es in den heutigen Texten, die uns Mut geben, dieses Programm von *Communio* weiter durchzuführen.

Da ist zum einen das Wort aus dem ersten Johannesbrief: »Gott ist die Liebe«. Er schenkt uns dieses Maß der Liebe, daß wir uns nicht verschließen, daß wir uns nicht abkehren, daß wir nicht in irgendein Getto flüchten, daß wir uns nicht verkriechen, wenn es schwierig wird. Menschliche Liebe wäre nicht so stark, um dem standzuhalten. Und wenn er uns selber die Liebe gibt, dann gibt er uns auch immer die Kraft zu dieser Form von Einheit, die Bindung heißt und zugleich größtmögliche Offenheit und Solidarität. Und das können wir nur verwirklichen, wenn wir an Gott glauben. Gott ist die Liebe. Einer hat einmal gesagt, hier drehe sich die geistige Welt in den Angeln. Die Griechen hätten vielleicht gesagt: Liebe ist ein Gott. Aber nun heißt es: Gott ist die Liebe. Von *ihm* her bestimmen wir, was Liebe heißt – und nicht umgekehrt. Er ist das Subjekt all unseres Tuns. Darum können wir es wagen, ein solches Programm zu verwirklichen.

Das andere Wort aus dem Evangelium lautet: »Dein Wort ist Wahrheit.« Darum haben wir unser Projekt unternommen: Weil wir an sein Wort glauben. Weil wir glauben, daß dieses Wort immer weiter verkündet werden muß, von vielen vernommen werden soll bis in die Winkel unseres öffentlichen Tuns hinein, in die Kulturen, in die Politik, in die Wissenschaften. Auf *sein* Wort wollen wir uns verlassen, und dies gibt Kraft, es auch miteinander zu tun.

So möchte ich von dieser Stelle aus allen, die hier sind, ein sehr herzliches »Vergelt's Gott« sagen für den Mut und die Ausdauer in diesen Jahren, den Laien und den Geistlichen, den Autoren und nicht zuletzt auch den Verlegern. All denen, die sich immer wieder um unsere Zeitschrift kümmerten, in welcher Form auch immer. Und wir gedenken besonders der Toten, die eigentlich, besonders Franz Greiner und Hans Urs von Balthasar, an erster Stelle unser Werk mitgeschaffen haben, die unermüdlich daran glaubten, daß dieses Werk möglich ist.

So wollen wir das Geschenk dieser 25 Jahre auf den Altar legen und Gott bitten, daß er uns die Kraft gibt, in diesem Sinne, nicht nur in dieser Zeitschrift, sondern in unserem Leben, *Communio* zu sein. Amen.